

Besonnen auf den guten Klang

So beengt der Raum im Erdgeschoss auch wirkt, so viel Würde strahlen die beiden Cembali aus, die hier Seite an Seite aufgestellt sind. Ihre reich verzierten, farbigen Deckel sind weit geöffnet und lassen einen Blick auf die vergleichsweise kleinen Tasten zu, vor allem aber auf das Innere des Resonanzkörpers mit seinen unzähligen Saiten.



Friedemann Kahl, der beide Instrumente erschaffen hat, beugt sich über das Exemplar nahe der Tür, ein Cembalo deutscher Bauart nach einer Vorlage von Michael Mietke aus dem 17. Jahrhundert. Das Original steht heute im Berliner Schloss Charlottenburg. Mit Ausnahme der Messingbesaitung hat Kahl jedes Element in Eigenarbeit gefertigt, den Korpus mit den Zargen konstruiert, unzählige Löcher für Wirbel gebohrt und zwei Manuale im Umfang von mehreren Oktaven eingebaut. Eine Leiste verbirgt so vornehm wie praktisch die Reihe der Springer genannten fingerlangen Holzstifte. An ihnen sind über eine Feder aus Wildschweinborsten kleine spitze Kiele befestigt. Früher wurden sie aus Rabenfedern gefertigt, heute bestehen sie aus Kunststoff. Indem sie nach dem Tastendruck emporschnellen, bringen sie die jeweilige Saite durch Anreißen zum Klingen.

Dieser Moment, wenn die Mechanik zum ersten Mal in Schwingungen versetzt wird, zählt für den 69-Jährigen zu den magischen Momenten seiner Tätigkeit. Doch es gibt noch mehr Geheimnisvolles. „Sehen Sie die Rosette?“, fragt er und deutet auf die rund fünf Zentimeter im Durchmesser breite, runde Schnitzkunst aus Nussbaum- und Ahornholz, die ähnlich wie bei einer Laute in den dünnen Kiefernboden eingelassen ist. „Mit ihr beginnt jede Arbeit an jedem neuen Cembalo.“ Dann schlägt er ein paar Tasten an. Ein satter und doch typisch obertonreicher Klang strahlt unmittelbar durch den Raum. Entgegen der landläufigen Meinung, die im Barock erfunde-

nen Instrumente seien leise und ihr Ton schnell verklungen, bewahrt vor allem das Bassregister noch lange seine Substanz. Kahl lächelt zufrieden, auch wenn er gleich zugibt, die Stimmung sei natürlich nicht ganz optimal. In dieser Hinsicht sind Cembali hochoempfindlich – wie Orchideen unter den Tasteninstrumenten.

Das Schwesterinstrument, das Kahl auf Grundlage von Arbeiten des flämischen Meisters Joannes Daniel Dulcken konstruiert hat, wirkt nicht ganz so kräftig, jedoch ist seine schwarz-weiße Ornamentik reicher, und es verfügt zudem über einige spieltechnische Besonderheiten. Dazu zählt besonders der so genannte Nasalzug: Mit einem kleinen Schieberegler über der oberen Klaviatur kann der Cembalist eine spezielle Reihe von Kielen aktivieren, welche die Saiten sehr nahe des Wirbels anreißen. Damit wird der Klang obertonreicher, „nasaler“. Der ebenfalls per Hebel einstellbare Lautenzug presst zusätzlich ein Filzstück an jede Saite, so dass die Töne noch ein bisschen nobler und intimer durch den Raum wandern.

In seinem Haus in Ihringshausen und der Werkstatt im Hinterhof, die den Vorbesitzern noch als Schweinestall und Waschküche diente, hat Kahl in den letzten Jahren vier große Cembali vollendet. Zwar erlebte das Instrument seine Blütezeit im Barock, bevor es letztlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom wesentlich robusteren und durchdringenderen Klavier mit seinen Filzhämmern und dem Rahmen und den Saiten aus Stahl verdrängt wurde. Doch für die Aufführung von Barockmusik, etwa von Johann Sebastian Bach, Georg Philipp Telemann oder Georg Friedrich Händel, ist das Instrument bei einem am Original orientierten Klang nahezu unverzichtbar. Namhafte Institutionen wie die Händelfestspiele Göttingen, die Kasseler Musiktage, das Rheingau Musik Festival oder die Sommerlichen Musiktage Hitzacker zählen darum zu den teils langjährigen Kunden von Kahl; die Cembali fährt er selbst an den Konzertorte, stellt sie auf und stimmt sie in Absprache mit den Künstlern. Die Cembalisten von Ensembles wie Il Giardino Armonico,





der Akademie für Alte Musik Berlin, Concerto Köln oder dem Barockflötisten Maurice Steger haben bereits Konzerte auf seinen Instrumenten gegeben. In diesem Jahr freut er sich darauf, die Trompeterin Alison Balsom auf einer einwöchigen Tournee kreuz und quer durch Deutschland zu begleiten.

Der Bau der barocken Tasteninstrumente fasziniert Kahl inzwischen seit rund 40 Jahren. Die Liebe zum Cembalo war jedoch bis zuletzt nie sein Hauptberuf; alle technischen und künstlerischen Tätigkeiten hat er sich als Autodidakt angeeignet. Geboren wurde er in Görlitz, als jungem Erwachsenen gelang ihm die Flucht aus der damaligen DDR über Berlin nach Darmstadt. In der Folge absolvierte er eine Ausbildung als Orgelbauer bei Werner Bosch und kam dadurch nach Nordhessen. Nach einer kräftezehrenden und unsteten Phase entschied er sich für eine Umorientierung, wurde Lehrer für Musik, Sport und Gesellschaftslehre an einer Schule in Hofgeismar. Die Musik für Cembalo und die Konstruktion der Instrumente pflegte er als Hobby, auch seine Examensarbeit galt der Geschichte des Cembalobaus. „Es gab Zeiten“, erinnert er sich, „da habe ich in meiner kleinen Studentenwohnung sogar unter dem Cembalo geschlafen, weil anderswo kein Platz mehr war.“

Später folgte die Entdeckung des großen Virtuosen Gustav Leonhardt, die Aufarbeitung alter Cembali und der Besuch von Festivals auch außerhalb Deutschlands. „Besonders in den 80er-Jahren wirkte das wie ein Virus“, erinnert er sich. Handwerkliches Geschick, die Liebe zum Originalklang und auch eine Portion Pragmatismus fanden im Bau der Instrumente für ihn ideal zusammen; mit jedem neuen Instrument verfeinerte sich sein Wissen und Können etwas mehr. „Es geht nicht um historisch exakte Instrumente, sondern um eine leichte Spielart und vor allem um einen hörbaren, anhaltenden Klang“, ist Kahl überzeugt. Der Bau eines neuen Instruments verbindet sich mit einem extrem hohen Aufwand: Von den Materialkosten einmal abgesehen, kann es bis zu 900 Stunden dauern, ehe es spielbereit ist.

Seine Arbeit an neuen Instrumenten lässt Kahl betont nicht von der Nachfrage diktieren. Bis heute hat er noch nie einen Auftrag zu einem neuen Cembalo ausgeführt, was man auf einem stark konkurrierenden Markt der Cembalobauer zweifelsohne als Luxus bezeichnen kann. Vielmehr liefern ihm Schallplatten- oder CD-Aufnahmen mit historischen Instrumenten die nötige Inspiration für neue Cembali. Aktuell arbeitet er an einem Lautenklavier, einem einmanualigen Tasteninstrument mit Darmbesaitung. Das



Holz für den Resonanzboden ist besonders feinhäutig und stammt aus dem Bregenzer Wald. Obwohl es schon jetzt sehr zerbrechlich wirkt, muss es bald noch auf 1,5 Millimeter dünn gehobelt werden. Erst dann kann der Boden mit Warmleim bestrichen und in einer schnell zu erledigenden Arbeit mit rund einhundert Schraubzwingen am Korpus befestigt werden. Vielleicht ist dies der herausforderndste Moment der ganzen Konstruktion? Friedemann Kahl grübelt kurz, bevor er kritisch nickt. „Aber eigentlich ist es ganz einfach“, meint er dann und wirkt genauso gelassen wie freundlich. „Im Grunde muss man doch nur ein paar Holzteile zusammensetzen.“

Felix Werthschulte

